Porträt eines Nilkrokodils: Die Zähne dienen nur zum Festhalten der Beute, aber nie zum Zerreissen. Michel Roggo fotografierte das Reptil ausnahmsweise vom Land aus (unten).

Eine h

Krokodile zu fo
vor allem unter

eisse Unterwasserjagd

tografieren ist ein gefährliches Hobby,
Wasser. SI-Mitarbeiter Michel Roggo ging auf die Pirsch.

VON MICHEL ROGGO
(TEXT UND FOTOS)

Der Schatten der Cessna huscht über das Okawangodelta. Tümpel, weite Schilfflächen, ein sich dahinschlängelnder Fluss, irgendwann eine sandige Insel. Seit über einer halben Stunde dasselbe Bild. Der Okawango führt den Regen aus den Bergen Angolas in die Kalahariwüste: Das Wasser hat nie eine Chance, den Ozean zu erreichen. In einem gewaltigen Inlanddelta verzweigt sich der Fluss und verschwindet schliesslich mehr verdunstend als versickernd im heissen Sand.

Mike, der Buschpilot, kippt die Cessna: «Elephants!» Auf einer grossen Insel lagert eine Herde um ein halb eingetrocknetes Wasserloch. «Hippos!» Flusspferde tauchen auf und schliesslich noch «Buffalos!».

Was ich denn hier wolle, erkundigt sich der Pilot. «Krokodile fotografieren.»

«Aha», sagt er gelassen am Steuersitz.

«Und zwar unter Wasser.»

«Was? Sie müssen verrückt sein. So was überlebt keiner.»

Mike dachte, dass ich zu den Krokodilen hinuntertauchen wollte. Das wäre nun wirklich Wahnsinn. Ich habe etwas anderes vor. Ich will die Bilder mit einer Kamera in einem ferngesteuerten Unterwassergehäuse schiessen – und so das scheinbar Unmögliche möglich machen.

Doch je länger ich in die uferlose Sumpflandschaft hinunterstarre, desto mehr verflüchtigt sich mein Optimismus. Irgendwo da unten muss ich ein Krokodil finden, das nicht zu scheu und nicht zu

«Im Umgang mit Krokodilen heisst es vorsichtig bleiben»

Das Surren des Kameramotors schreckt das Krokodil nicht auf. Noch liegt es träge in der mittäglichen Sonne.

Mit einem zusammengebastelten ferngesteuerten Unterwassergehäuse verwirklicht Michel Roggo seinen Traum.

Der Alligator schnappt nach der Kamera. Gut sichtbar ist die Klappe, die den Rachen unter Wasser schliesst.

aggressiv ist. Ein Krokodil, das meine Kamera noch einen halben Meter neben dem Kopf duldet. Und das alles unter Wasser.

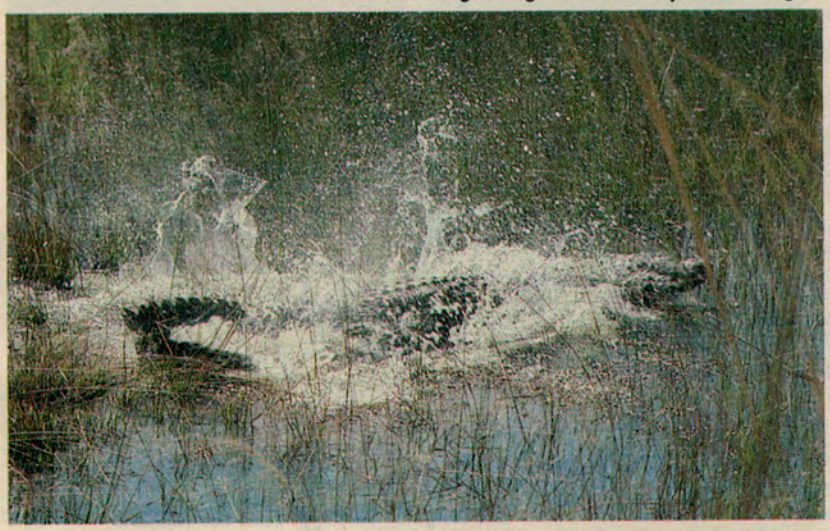
Mike schaut kurz zu mir herüber. Er ist ein netter Kerl. Er spürt, dass ich nicht mehr zum Plaudern aufgelegt bin.

Mein Führer heisst Botswang. Er ist ein Motswana, also einer vom Volk der Batswana und er spricht Setswana. Alles ganz einfach, wenn man es sich einmal gemerkt hat. Er soll mir helfen Kwena, Krokodile, zu finden, hier in den Papyrussümpfen um Qhaakwa. Wir finden sie auch, täglich etwa ein halbes Dutzend. Es war jedesmal deprimierend: Das Krokodil, vom Lärm des Bootsmotors aufgescheucht, wirft sich ins Wasser, bevor wir es überhaupt richtig gesehen hatten, und verschwindet im Papyrusdschungel.

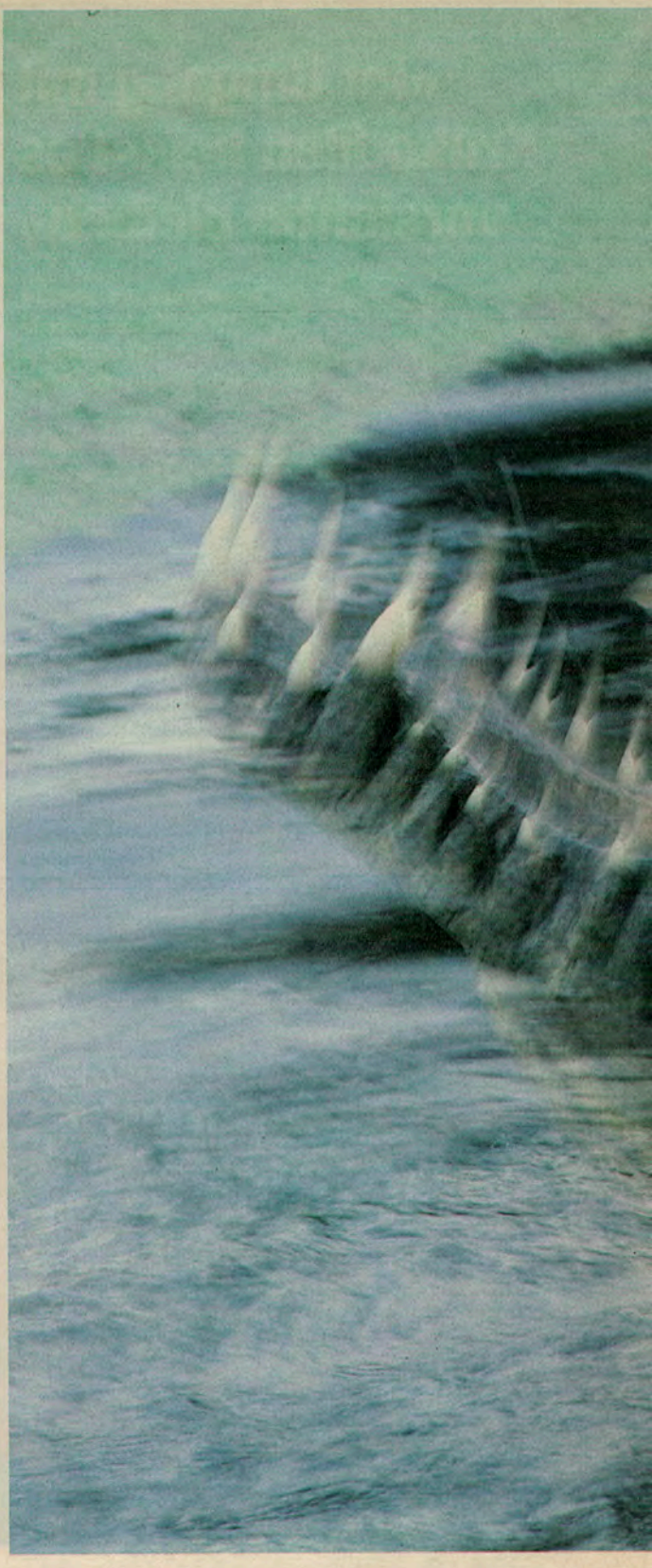
Es ist zum Verzweifeln. Alles habe ich versucht. Allein und absolut lautlos war ich im Mokoro, dem Einbaum der Flussbuschmänner, durch die Papyrusschluchten gestakt. Hatte die Kamera mit dem Infrarot-Fernauslöser über Nacht aufgebaut, günstige Stellen mit der Fernsehkamera unter Wasser abgesucht – nichts, absolut nichts. Heute will ich es ein letztes Mal versuchen. Die Bedingungen sind günstig. Eine steife Brise weht über den See. Sie könnte das Boot lautlos hin zu der Stelle treiben, wo ein Dreimeterkrokodil an der Sonne zu liegen pflegt: breit, bewegungslos, mit jeder Faser des dunklen Körpers Wärme aufnehmend. Es ist Winter hier im Delta, die Nächte sind emp-

Unberechenbar bleibt das Krokodil in jedem Fall: Unverhofft...

...kann ein ruhig daliegendes Tier explosionsartig...



...ins Wasser stürzen – oder auch ein Opfer angreifen.



findlich kalt. Krokodile sind wechselwarm, ihr Körper nimmt die Aussentemperatur an. Sie schätzen die brennende Mittagssonne. Das ist meine Chance.

Ich gehe mit Botswang noch einmal den ganzen Ablauf durch. Wir stellen den Bootsmotor ab, lassen das Boot treiben. Botswang korrigiert mit dem Paddel den Kurs und hält den Bug in der Fahrtrichtung. Ich liege im Spitz halb über der Bordwand, halte die Stange mit den Unterwassergehäusen für Fotoapparat und Überwachungskamera nach vorne, dort, wo dann das Krokodil ins Wasser eintauchen sollte.

Sollte... Beim Sollte war es bisher geblieben.

Botswang nickt zuversichtlich. Eigentlich glaube ich selbst nicht mehr so recht an ein Gelingen. Botswang sicher noch weniger. Aber der Gedanke an das Bild, an diese eintauchende dunkle Masse, umhüllt von einem Schwall mitgerissener Luftblasen, das Aufblinken eines Auges, vielleicht der Zähne, dieses in meiner Vorstellung so festgefügte Bild treibt mich an, es wieder zu versuchen.

Das Krokodil ist da.

Mein Puls schlägt höher. Noch nimmt das Krokodil unsere Anwesenheit nicht wahr. Breit liegt es auf dem Papyrus, die Augenlider geschlossen. Das Boot treibt heran, nahe heran. Die Kamera schiebt sich in den Fluchtkanal des Krokodils. Irgendein Geräusch oder nur eine Ahnung? Das Krokodil explodiert förmlich, wirft sich ins Wasser, ein Schwall, ein dunkler Schatten taucht unter das Boot hinweg.

«Der immens gefährliche Beutegreifer kann selbst Kaffernbüffel reissen»

Dieses amerikanische Krokodil begnügt sich mit einem Vogel. Leisten- oder Nilkrokodile machen aber auch vor Menschen nicht halt.

Die Spannung löst sich. Kaum eine Sekunde. Ich habe abgedrückt, gewiss. In solchen Augenblicken spielen Automatismen.

Botswang strahlt, wir schütteln uns die Hände, lachen. Eine Woche Arbeit für diesen Augenblick.

Nur auf dem Film war später am unteren Rand ein blasenumhüllter Schatten erkennbar. Das Krokodil war etwas zu tief eingetaucht. Die Bilder lagern jetzt auf der Deponie Teufental…

Mein neuer Führer heisst Mueze. Seit einigen Tagen befinde ich mich in Xaxaba, nahe dem Chief's Island, mitten im Okawangodelta. Hier lebte vor Jahren Bobby Wilmot. Er soll von 1958 bis 69 als Berufsjäger an die 40000 Krokodile erlegt haben – bis auch ihn der Tod in Gestalt einer Schwarzen Mamba ereilte.

Kristallklares Wasser zwängt sich hier in ein Flussbett, nicht allzu breit, mit hellem, sandigem Grund, weitgehend ohne Schilf- und Papyrusgürtel.

So tuckere ich mit Mueze in täglicher zermürbender Routine den Tshwaralengwana stromaufwärts, immer auf der Suche nach Krokodilen. Es ist eine knochenharte Arbeit zur unmöglichsten Tageszeit im afrikanischen Busch: Aber über Mittag sind die Lichtverhältnisse am Flussgrund ideal.

Zudem heisst es, im Umgang mit Krokodilen vorsichtig zu bleiben. Auch wenn ich die nötigen Massnahmen treffe: Das Nilkrokodil ist ein immens gefährlicher Beutegreifer, das Tiere bis zur

Grösse eines Kaffernbüffels reissen kann. Zu viele Geschichten kursieren nachts um die Lagerfeuer. Da wurde eine Frau beim Kleiderwaschen vom Krokodil geholt, dort ein Kind beim unbeschwerten Planschen im Dorfbach, ein Viehhüter beim Bewachen der trinkenden Herde, ein junger Mann beim Durchwaten des Flusses. Oder die Europäerin lässt als einzigen Hinweis am Flussufer die Seifenschale zurück – das gehört schlicht und einfach zu Afrika. Eingeborene bleiben bis zum Fatalismus gleichmütig: «Die Person war dazu bestimmt», pflegen die Geschichten zu enden. Oder: «Der Geist unserer Vorfahren ordnete dies an.»

Allmählich kristallisiert sich das Verhalten einzelner Krokodile entlang des Tshwaralengwana heraus. Rund ein Dutzend können wir an meist denselben Stellen ausmachen. Einige Plätze liegen sehr ungünstig. Entweder ermöglicht die Vegetation ein rasches Versteckspiel, oder die Tiere tauchen in tiefe Stellen ab, oder die Strömung ist so stark, dass der Sand aufwirbelt.

Und doch, trotz aller Widerwärtigkeiten, ich bleibe zuversichtlich: Es hat Krokodile. Die Bedingungen sind stellenweise günstig. Hoffen wir, dass es eine Frage der Zeit ist.

Heute sollte es klappen! Wir kennen ein Krokodil, das morgens vor der grossen Hitze regelmässig unter Wasser anzutreffen ist, dort, wo der Grund hell und sonnendurchflutet ist. Und die Strömung schwach. Und dieses Krokodil zeigt – und darauf kommt es an – kaum Scheu vor dem Boot. Sogar das Hinablassen des Ankers in unmittelbarer Nähe duldet es.

Wir nähern uns der Stelle, wo das Krokodil zu erwarten ist, drosseln den Motor, suchen den hellen Sandgrund nach den unverwechselbaren Konturen des Krokodils ab. Da, dicht vor uns Luftblasen, ein Schwall von Wasser, zwei Ohren… Was? Ohren! «Kubu!» schreit Mueze, Flusspferd! Der klobige Körper des Hippos taucht hart vor dem Boot aus dem Wasser. «Go!» Mueze hat schon reagiert und reisst das Steuer herum. Der Motor jault auf, das

Klares Wasser, heller Sandboden, das Krokodil am Grund des Tshwaralengwana. Das Grasland ist typisch für das Sumpfgebiet des Okawangodeltas.

Mein Stil. Meine

Der Okawango mündet in einem riesigen Delta in der Kalahariwüste. Die rote Linie kennzeichnet die Route, die Michel Roggo wählte.

Boot schiesst halb ins Ufergras, verfängt sich, wird ruckartig wieder frei. Wir jagen noch etwas flussabwärts, stoppen dann, um das Verhalten des Kubu zu beobachten. Allzuoft schon haben verärgerte Flusspferde Boote angegriffen.

Geräuschvoll taucht das Hippo an derselben Stelle wieder auf, droht erneut mit weit offenem Maul. Wieso diese anhaltende Unmutsbezeugungen?

Ein lautes Prusten und Schnauben hinter uns erklärt alles: Wir sind im engen Tshawaralengwana zwischen zwei Flusspferde geraten! Jetzt heisst es rasch handeln. Wir warten das Abtauchen des einen Hippos ab, rasen dann mit heulenden Motoren über das Tier hinweg. Es klappt.

Der gestrige Versuch wird wiederholt. Es bleibt noch eine knappe Woche. Es muss klappen.

Erleichtert sind wir am üblichen Standort unseres Krokodils angekommen: keine Flusspferde. Und das Krokodil ist da! Klar heben sich die dunklen Umrisse des Reptils vom Sandgrund ab wie eine Escherfigur. Fünf Meter weiter stromaufwärts, leicht seitlich versetzt, setzen wir den Anker. Ich bereite das Unterwassergerät zum Einsatz vor: Weitwinkelobjektiv an die Kamera, Gehäuse abdichten, kontrollieren, Überwachungskamera ausrichten, Sonnenzellen anschliessen, der Monitor flimmert, eine Probelösung – alles ist bereit.

Vorsichtig tauche ich die Carbonstange mit den Gehäusen ins Wasser. Das Krokodil reagiert nicht. Mueze verlängert das Ankerseil, langsam nähert sich das Boot. Gleichzeitig senke ich die Kamera ab, Zentimeter um Zentimeter. Die Spannung steigt. Die Kamera wird ausgerichtet, die Umrisse erscheinen im Monitor. Das erste Bild: Überlaut erscheint mir das Auslösergeräusch, das Aufsurren der Kameramotoren. Keine Reaktion! Ich beginne, den Bildaufbau durchzugestalten, arbeite wie in Trance.

Eine erste Filmrolle ist belichtet, sorgfältig hebe ich die Geräte aus dem Wasser: öffnen, reinigen, Film- und Objektivwechsel – ein extremes Weitwinkelobjektiv soll spektakuläre Bilder liefern. Aus einer Distanz von einem Meter belichte ich den zweiten Film. Dritter Film: Entfernung eingestellt auf fünfzig Zentimeter. Mueze starrt gebannt auf den Fernsehschirm. Dann eine unverhoffte Strömung, die Faserrute biegt sich durch. Das Gehäuse wird vollends Richtung Krokodil gedrückt – nur noch das Auge ist sichtbar, die Zähne.

Das ist zuviel. Das Krokodil wendet seinen Kopf, schiebt die Schnauze in Richtung Kamera. Ich ziehe das Gehäuse zurück, das Krokodil folgt. O nein, nur das nicht! Doch das Krokodil beruhigt sich und begibt sich wieder in die alte Lage auf dem Flussbett. Drei Filme voller Krokodilbilder unter Wasser. Aufgenommen aus nächster Nähe. Und keine besondere Reaktion von Seiten des Krokodils. Mueze und ich, wir sind beide völlig aus dem Häuschen. Vergessen sind alle Fehlschläge, vergessen auch die zermürbende Sucharbeit unter der prallen Mittagssonne Afrikas. ■